

Erbsensuppe mit Reservisten – Erlebnisbericht zum Besuch bei der Reserve auf in Putlos

Wachsamer Jäger

Wie der geneigte Leser von „Antreten! Wiebke will zum Bund“ weiß, bin ich Mitglied im VdRBw e.V., dem Verband der Reservisten der deutschen Bundeswehr e.V., aber selber (noch) kein Reservist. Weil, wie ebenfalls inzwischen bekannt: Mit meiner so langwierigen wie unterhaltsamen Bewerbung als ROA (Reserveoffizieranwärter) hat es leider nicht geklappt. Dennoch unterstütze ich die Reserve und bin Fördermitglied. Denn was die Männer und Frauen der Reserve leisten, ist aller Ehren und jeder Unterstützung wert. Zusätzlich bin ich ehrenamtlich als Kassenwart in einer der Kreisgruppen in Schleswig-Holstein aktiv. Man hilft, wo man kann.



Als Mitglied des Kreisvorstands erhalte ich viele Informationen zu Veranstaltungen der Reserve. So auch zu diesem Schmuckstück: der dienstlichen Veranstaltung WACHSAMER JÄGER, die Ende März von Freitag bis Sonntag in Putlos stattfinden sollte. Gleich nach Erhalt der Info fragte ich beim Landeskommando nach und freute mich, dass ich die Erlaubnis bekam, als Besucher daran teilzunehmen und mir das näher anzuschauen. Putlos ist einer von zwei Truppenübungsplätzen (TrÜbPl) in Schleswig-Holstein; der andere ist Todendorf, wo durch die Flugabwehrraketengruppe 61 die Ausbildung, inklusive des Flugzielschießen, an den Waffensystemen „Leichtes Flugabwehrsystem“ und „MANTIS“ durchgeführt wird. Außerdem findet dort auch die Ausbildung „Fliegerabwehr aller Truppen“ für die gesamte Bundeswehr statt. Der Begriff TrÜbPl bedeutet u.a., dass dort auch scharf geschossen werden darf. Das Zauberwort heißt „Gefechtsschießen“. Wer mich kennt, weiß: Schöne Aussichten!



Also mache ich mich am Samstag sehr früh auf den Weg und brause die A1 in Richtung Ostsee hoch. In knapp einer Stunde sehe ich das Schild zum Truppenübungsplatz, melde mich an der Wache und zeige dort meine Einladung vor. Mir wird das Tor aufgemacht und erklärt, wohin ich fahren soll: zum Block 49. Dort angekommen nehmen mich zwei Unteroffiziere, die draußen eine rauchen, freundlich in Empfang. Wir stellen uns gegenseitig vor, erste Witze werden ausgetauscht. Dann erscheint Oberstleutnant Siegmund Schlubat, der mich zu diesem Besuch eingeladen hat. Schnell sind wir beim Du. Siegmund erzählt, dass er schon bei der NVA Soldat war und nach der Wende von der Bundeswehr übernommen wurde. Er stammt aus einer militärischen Familie, und ich merke ihm an, dass er mit Leib und Seele Soldat ist.

Dienst ist Dienst

Wir gehen für eine kurze Einweisung ins Gebäude. Oberstleutnant Schlubat weist noch einmal darauf hin, dass es sich bei dieser Maßnahme um eine dienstliche Veranstaltung handelt. Das bedeutet, dass die Reservisten nicht wie bei einer Reserveübung einen Sold bekommen und nach Anmeldung verpflichtend vor Ort zu sein haben, sondern dass sie freiwillig teilnehmen und außer Verpflegung, Reisekosten und Unterkunft kein Geld erhalten. Kein Geld, kein Sold? Wer hier erscheint, den treibt die pure Motivation.

Die heutige Veranstaltung der beorderungsunabhängigen Reservistenarbeit ist Teil eines zwischen dem Landeskommmando Schleswig-Holstein (LKdo SH) und der Landesgruppe Schleswig-Holstein des VdRBw vereinbarten Jahresprogramms. Das LKdo SH unterstützt die Reservisten bei der Planung von Veranstaltungen mit umfassenden logistischen Maßnahmen: konkret durch die Anforderung des TrÜbPI, der Verpflegung, der Bereitstellung von Fahrzeugen, Unterbringung, Ausrüstung, Munition, Waffen. Dass sich dahinter ein wahres Bürokratiemonster versteckt, können wir uns alle ohne größere Anstrengung vorstellen. Der Stabsfeldwebel Ralf Schandert, Feldwebel für Reservisten Eutin, kann ein Lied

davon singen, wie lange die Vorbereitung, Organisation und Nachbereitung der Veranstaltung gedauert haben. Das LKdo behält natürlich auch im Auge, dass alle militärischen Vorschriften und Sicherheitsbestimmungen eingehalten werden! Beantragt und geplant wurde dieses Gefechtsschießen konkret von der RK (Reservistenkameradschaft) Heimatschutzbataillon 813, einer RK in der Landesgruppe Schleswig-Holstein des VdRBw. Diese RK ist eine der Vorzeige-RK in Schleswig-Holstein, die sehr motiviert und engagiert die Reservistenarbeit (vor)lebt. Dort sind auch viele Kameraden „beordert“, d.h. auf Reservistendienstposten in Dienststellen der Bundeswehr eingeplant.

Anspruchsvolle Aufgabe

Der WACHSAME JÄGER ist ein Gefechtsschießen der „Gruppe in der Verteidigung“. Es kommt hier nicht nur wie immer darauf an, möglichst genau zu treffen, sondern das taktische Verhalten und die Kommunikation in der Gruppe vor dem ersten Schuss und während des Gefechts zu üben. Da es sich bei den Reservisten nicht um feste organische Gruppen handelt, sondern um ad hoc zusammengestellte Teams, ist das nicht selbstverständlich bzw. eher anspruchsvoll.

Wie häufig bei der Bundeswehr, erlebe ich auch hier: Man übt international. Das hatte ich schon an anderer Stelle gesehen – Soldaten in fremdem Tarnfleck. Auch heute sind sechs dänische Reservisten mit dabei. Dänemark ist praktisch nur einen Steinwurf entfernt. „Das ist üblich bei uns, machen wir häufig. Mal kommen die zu uns, mal fahren wir zu ihnen hin“, sagt Oberstleutnant Schlubat. Angemeldet sind heute rund 50 Personen, darunter eine Frau aus der Sanität in Hamburg. Die Männer sind zwischen 30 und 60 Jahre alt. Ich sehe auch zwei über 65-Jährige, die mit dem Erreichen der Altersgrenze von 65 Jahren als aktive Reservisten ausscheiden müssen. In anderen Ländern ist das anders, in Deutschland ist das aber leider die Regel. Diese beiden älteren Herren hier vor Ort sind topfitte rüstige Rentner, die immer gerne mithelfen: Bei der Einschleusung der Reservisten, bei der Ausgabe von Essen und der Organisation des Innendienstes. Wer einmal „seine“ Truppe gefunden hat, bleibt ihr treu. Der Zusammenhalt, die Kameradschaft: Das ist fast wie Familie.

Das Wochenende hatte bereits am Freitagabend mit einer sogenannten Stationsausbildung begonnen. Dabei ging es um eine Auffrischung in der Handhabung von Waffen, die Einweisung in die Schießbahn und den Ablauf des Gefechtsschießens. Heute am Samstag kommt nun der praktische Teil, das Gefechtsschießen bis 14:00 Uhr, abends steht noch gemeinsames Grillen auf dem Programm.

Am Sonntag erfolgt die Nachbereitung, insbesondere das gründliche Reinigen der eingesetzten Waffen. Das Ausbildungsniveau eines Gruppengefechtsschießens liegt über dem, was ein Soldat am Ende der Grundausbildung können soll, und ist somit eine der „Hochwertveranstaltungen“ der beorderungsunabhängigen Reservistenarbeit in Schleswig-Holstein. Insgesamt werden durch das LKdo SH und die Landesgruppe Schleswig-Holstein des VdRBw ungefähr 80 dienstliche Veranstaltungen im Jahr 2022 durchgeführt. Dabei reicht die Palette von Veranstaltungen im Schießsimulator bis hin zu den deutschlandweit und darüber hinaus bekannten internationalen Reservistenwettkämpfen „Eiswolf“ und „Nordic Infantry Competition“. Das Programm beinhaltet auch 20 gemeinsame Veranstaltungen mit der dänischen Heimwehr, zu welcher das Landeskommando

seit 2007 eine Patenschaftsbeziehung pflegt. Die Reserve hält sich fit und stets bereit.



Ins Gefecht

Oberstleutnant Schlubat und ich fahren auf den TrÜbPI hinaus zur Schießbahn Nr. 4. Bei eiskaltem Wind von der drei Kilometer entfernten Ostsee steigen wir aus und treffen auf die Reservisten. Diese haben sich auf verschiedene, nebeneinander aufgereihte überdachte Stellungen für Gewehrschützen sowie zwei MG-Stellungen verteilt – davon eine auf einem Turm, die andere zu ebener Erde mit einer Feldlafette. Heute wird also das Gefechtsschießen mit G36 und MG3 geübt. Vor dem Schießstand entfaltet sich das Gelände mit Wiesen, einem See und Gebüsch bis hinunter zum Meer. Auf dem Gelände stehen abgewrackte Autos herum und ich ahne, bevor ich sie sehe, die aufklappbaren Zielscheiben, die später im Gefecht den Feind darstellen.

Oberstleutnant Schlubat stellt mich dem Gesamtleitenden der Veranstaltung vor, Fregattenkapitän d.R. Klaus Eidenschink. Er ist ein Seebär, wie er im Buche steht. Vollbart, ein Mann weniger Worte, aber mit viel Herz und Humor. Im echten Leben ist er Kapitän auf großer Fahrt und Lotse auf dem Nord-Ostsee-Kanal. Das Gefechtsschießen selbst leitet Major d.R. Volker Brand, „gespiegelter“ Dienststellenleiter des ebenfalls in Putlos stationierten Ausbildungs- und Übungszentrums der Spezialpioniere. Klaus Eidenschink erklärt mir, dass die Reservisten in drei Gruppen eingeteilt wurden, wovon eine den Schießdurchgang absolviert, eine sich auf ihren Einsatz vorbereitet und die dritte ihren Durchgang nachbereitet. Er selbst nimmt zusätzlich die Funktion des Zugführers im Rahmen des Gruppengefechtsschießens wahr.

Während er mir das erklärt, fallen im Hintergrund Gewehrschüsse, ein Maschinengewehr rattert: Ein Schießdurchgang bzw. Feuerkampf läuft gerade. Solange der Feuerkampf tobt, sind die Reservisten beschäftigt. Daher erklärt mir Fregattenkapitän Eidenschink zunächst das Gelände und geht dafür zum obligatorischen Sandkasten, der das Gelände maßstabsgetreu abbildet. Das ist wirklich im wörtlichen Sinne ein Sandkasten: ca. 1,5 mal 1,5 Meter, auf denen alles übersichtlich klein dargestellt ist, was im Gelände vorhanden ist. Über den Sandkasten gebeugt erläutert er mir, worum es heute geht. Währenddessen läuft die

Übung im Hintergrund mit lauten Salven zu Ende durch. Ich steige beim nächsten Durchgang mit ein.

Feindkontakt

Fregattenkapitän Eidenschink erläutert mir das Szenario: Der Feind nähert sich. Konkret fährt ein Schützenpanzer am Hügelkamm vor, dargestellt durch eine bewegliche Zielattrappe. Die Reservisten werden üben, wie so etwas dem Zugführer durchgemeldet werden sollte. Nur melden – nicht schießen! Denn: Noch ist der Feind ahnungslos, hat uns noch nicht bemerkt. Es wird also gemeldet. Dann ertönt das Kommando vom Gruppenführer: „Klar zum Gefecht!“ Mittlerweile sind an den Schießständen überall die roten Fahnen gehisst. Das bedeutet, dass hier scharf geschossen wird. Nach Ende der Übung, wenn an allen Waffen Sicherheit hergestellt ist und das auch kontrolliert wurde, wird die Fahne gegen grün ausgetauscht.

Mittlerweile verschwindet der Schützenpanzer hinter dem Gelände-Horizont, ohne dass ein Schuss gefallen wäre. Es wurde lediglich ordnungsgemäß „Meldung gemacht“. Und dennoch merkt man den Reservisten an: Die Spannung steigt. Sie wissen natürlich, dass der Feind zurückkommen wird, aber nicht wann und wo. Also wird aufmerksam mit dem Fernglas das Gelände sondiert. Das Kommando lautet: „Feuervorbehalt!“ Die Soldaten wissen, was das heißt: Nicht wild und auf eigene Faust losballern, sondern erst schießen, wenn der dezidierte Feuerbefehl dazu kommt. Doch dazu kommt es nicht.

Denn plötzlich schlägt eine Mörsergranate 300, 400 Meter entfernt von uns ein, dargestellt durch orangefarbenen Nebel. Prompt springen die Funkprüche von einer Stellung zur nächsten, bis alle in der Gruppe informiert sind. Lagebericht und Kommandos folgen. Sobald der Feind auftaucht und eine vorher festgelegte, gedachte Linie im Gelände überschreitet, kommt das Kommando „Feuer“. Danach können die einzelnen Schützen in ihren festgelegten Sektoren wirken bzw. den Nachbarn in deren Bereichen unterstützen. Noch aber hat der „Feind“ die Linie nicht erreicht. Daher zunächst: Weiter beobachten. Noch ist kein Feind in Sicht, der bekämpft werden könnte.



Dann taucht er auf: ca. 400 Meter entfernt klappen zahlreiche Schießscheiben auf, die feindliche Soldaten simulieren. Wegen der relativ großen Entfernung kommen zunächst die MGs zum Einsatz, d.h. die jeweils zwei Soldaten an den MG-Ständen legen los und ziehen den Abzug durch. Die ersten Salven krachen. Der eine oder andere zielt zunächst noch zu hoch oder zu kurz. Das erkennt der Leitende mit dem Fernglas an den Einschlägen im Gelände. Manchmal spritzt Sand auf, wenn eine Garbe den Boden umpflügt. Wer dagegen trifft, sieht das sofort: Die Scheibe klappt um. Ganz analog. Ganz digital melden das auch die Sensoren in den Scheiben dem Auswertepersonal im Schießkontrollturm.

Der Feind rückt nach

Einige pflügen die Wiese um, andere treffen, viele Schüsse finden ihr Ziel und viele Zielscheiben fallen um. Jedoch: Der Feind lässt sich davon nicht beeindrucken. Er rückt nach, wirft weitere Kräfte ins Feld. Es tauchen neue Zielscheiben auf, diesmal nur 300 bis 200m entfernt vom Unterstand. Nun fliegen die Kommandos von einem Schießstand zum nächsten. Die Soldaten in den Schießständen bekämpfen den Feind jetzt auch mit dem G36. Wie bereits beschrieben, hat der Gruppenführer jedem Schützen einen Feuersektor befohlen. Diese Sektoren überlappen sich natürlich, um keine Lücken zuzulassen. Plötzlich traue ich meinen Ohren nicht: orientalische Musik und eine ausländische Stimme! Ich denke noch: Da hat einer sein Autoradio angelassen. Bis mir einfällt: Nee, das ist kein Radio, das kommt über Funk! Was ist das denn? Genauer: Wer ist das? Warum hören wir das jetzt? Nach kurzer Verwirrung meldet einer der Soldaten treffsicher: „Feind hört mit! Wechsel der Funkfrequenz!“ Und Zack, alle wechseln auf einen anderen Kanal. Ich bin beeindruckt. „Das ging ziemlich fix“, denke ich. Wieder kommt eine Meldung beim Zugführer rein. „Feind rückt mit weiteren Kräften nach.“ Danach folgt eine Munitionsmeldung. Der Zugführer entgegnet knapp und präzise: „Stellung halten. Nachschub ist unterwegs. Feind weiter bekämpfen!“



So wird's gemacht. Die Soldaten schießen weiter, bis alle Zielscheiben fallen. Dauer der Übung: 20 Minuten. „Und“, frage ich den Fregattenkapitän, nachdem der letzte Schuss verhallt ist: „Wie zufrieden sind Sie mit der Treffsicherheit der Reservisten?“ Er lächelt fein und sagt: „Das war schon ganz okay. Die haben ewig nicht geschossen, da kann man keine Sniperkünste erwarten. Aber besser

geht's natürlich immer. Deswegen machen sie gleich noch weitere Durchgänge!“ Ich entgegne: „Manche Meldungen der Kameraden waren ja keine knappen Lageberichte, sondern aufgeregte Sprechblasen. Da soll noch einer sagen, Männer würden keine Worte finden!“ „Stimmt, die Kommandos waren recht individuell, nicht so präzise, wie es sein sollte. Das ist eben das Adrenalin im Gefecht. Das wird bestimmt beim nächsten Mal kürzer“, entgegnet der Fregattenkapitän und schmunzelt. Er hat gut reden. Seine Kommandos sind kurz, knapp, präzise auf den Punkt. Er sagt nicht viel, aber was er sagt, hat Hand und Fuß – mit sehr viel Übersicht und Ruhe und an den richtigen Stellen mit feinem Humor. So einen Offizier wünscht man sich im Gefecht.

Die Dänen haben's raus

Ich nutze das Ende der Übung und komme mit einigen Reservisten ins Gespräch. Wir unterhalten uns angeregt. Während des Gefechtsschießens herrscht zwar konzentrierte Ruhe, alle sind „voll drin“. Doch wird auch hier und da mal gelacht, vor allem bei denen, die gerade Pause machen. Dann stehen sie bei Kaffee aus Thermoskannen zusammen und besprechen das Gefecht nach. Man merkt ihnen an: Sie lieben, was sie tun, und sie tun es aus Überzeugung. Für die Landesverteidigung. Dafür sind sie bereit, zu Schießübungen auszurücken, auch bei eiskaltem Wind und Wetter, am Samstag, fern ihrer Familien. Ich frage bei einigen nach und bekomme Antworten wie: „Ich bin schon seit 30 Jahren in der Reserve. Das ist mein Leben!“ Ein anderer: „Ist doch selbstverständlich. Jeder sollte etwas zum Gemeinwohl beitragen.“ Ja, denke ich, das wäre schön. Nur ist das nicht die Realität. Im Gegenteil. Und diejenigen, die sich in der Reserve engagieren, erhalten dafür genauso wenig Wertschätzung wie die aktiven Soldaten. „Was läuft hier falsch im Staate Dänemark?“, denke ich.

Obwohl: Bei den Dänen läuft alles richtig. Sie erzählen, dass sie eine viel bessere Ausstattung haben als die deutsche Reserve, die das gesamte Material für dieses Gefechtsschießen vom LKdo und anderen Dienststellen in Schleswig-Holstein ausleihen musste und zum Teil auf veraltetes Material zurückgreifen muss. Die Dänen erzählen anderes. Auch die Wertschätzung, die dänische Soldaten in ihrer Gesellschaft genießen, ist deutlich höher als bei uns in Deutschland. „Ist doch immer wieder spannend, was man auch von kleinen Nachbarn lernen kann“, denke ich.

Nun treffe ich auf den Feldwebel für Reservisten, Stabsfeldwebel Ralf Schandert, der einen unfassbar hohen administrativen Aufwand hatte, um dieses Wochenende vorzubereiten, durchzuführen und nachzubereiten. „Du machst dir keine Vorstellung davon, Wiebke, wie viele Arbeitsstunden nötig sind, um so etwas zu organisieren!“ Okay, dann kann ich nur mutmaßen, dass die Militärbürokratie auch hier voll zuschlägt. Ralf zeigt mir zum Beispiel die Schießkladde – und ich falle fast vom Stuhl.

Die Kladde

„Die Kladde“ ist kein Euphemismus für eine Handy-App. Die Kladde, die er mir zeigt, ist eine echte Kladde, ein großes grünes Buch, in das detailliert eingetragen wird, welcher Soldat wieviel Munition welcher Sorte erhalten hat. Hierin wird auch erfasst, wer wieviel Schuss verschossen hat. Diese Kladde sieht aus, als stamme sie aus dem Jahr 1950. So ein Ding habe ich ewig nicht gesehen! Die Digitalisierung ist

wirklich noch nicht überall in der Truppe angekommen. Aber das war es noch nicht, denn Ralf sagt: „Nach dem Ende der Übung muss ich alles penibelst genau hier eintragen. Das gilt als Urkunde und muss unterschrieben werden. Dann werden meine Daten überprüft, danach gehen sie ans Landeskommmando. Dort werden die Daten dann in den Computer übertragen.“ Wie bitte? Welche Ineffizienzen will man sich beim Bund leisten? Ich verstehe, dass ganz besondere Vorsicht bei Munition angebracht ist. Aber warum muss alles erst manuell/analog eingetragen werden, um danach erst digitalisiert zu werden? Darauf weiß Ralf auch keine Antwort und lacht mich an: „Ja, manches ist beim Bund eben immer noch sehr altbacken!“ Wohl wahr! Nun klart es immer mehr auf, die Sonne kommt raus und sofort wird es wärmer. Prompt wird auch die Verpflegung angeliefert, und ich esse mit den Reservisten zusammen zu Mittag. Es gibt – ganz klassisch – Erbsensuppe mit Brötchen und Sonne im Gesicht. Was will man mehr? Danach verabschiede ich mich vom Fregattenkapitän und den Reservisten, weil mir Oberstleutnant Schlubat noch den restlichen TrÜbPI zeigen will.

Reserve ist nicht gleich Reserve

Während wir auf dem weitläufigen Gelände entlangfahren, erklärt mir Oberstleutnant Schlubat die Reserve und ihre Probleme. Es gibt die Truppenreserve, die – zumindest theoretisch – Einheiten und Verbände mit Kampfkraft darstellen soll. Allerdings ist sie schlecht ausgerüstet und muss sich für Ausbildungen und Übungen ihre Ausrüstung von der aktiven Truppe ausleihen. Daneben gibt es die territoriale Reserve, die die Heimatschutzkompanien und die Kreisverbindungskommandos umfassen. Es ist geplant, die 30 derzeit direkt von den jeweiligen Landeskommandos geführten Heimatschutzkompanien in vier Heimatschutzregimentern zusammenzufassen, ihre Zahl dabei auch noch zu erhöhen.

Bisher allerdings ist die territoriale Reserve noch unzureichend ausgestattet: Sie besitzt keine eigenen Fahrzeuge, keine eigenen Unterkünfte, keine Komplettausstattung mit Handwaffen. Großgerät ist für diese Kräfte ohnehin nicht vorgesehen. Mit der Aufstellung der Heimatschutzregimenter wird sich die Situation jedoch signifikant verbessern.

Und es gibt die allgemeine Reserve. Diese umfasst faktisch jeden Reservisten, der nicht in der Truppen- oder Territorialen Reserve beordert, aber unter 65 Jahren alt ist und somit noch der „Wehrüberwachung“ unterliegt. Dieser Reserve machen die Landeskommandos und der VdRBw im Rahmen der beorderungsunabhängigen Reservistenarbeit das „Angebot“, sich auf gänzlich freiwilliger Basis militärisch „grundfit“ zu halten. Und natürlich dürfen auch beordnete Reservisten an solchen Veranstaltungen teilnehmen. Eine eigene Ausstattung oder gar Bewaffnung hat die Allgemeine Reserve nicht. Lediglich in den Landesgruppen des VdRBw sind kleinere Sätze von nicht sicherheitsempfindlichem Material vorhanden. „Zumindest die Truppenreserve müsste aber genauso gut ausgestattet werden wie die aktiven Einheiten und Verbände. Das wäre zwingend erforderlich!“ Bleibt zu hoffen, dass von den 100 Mrd. EUR Sondervermögen nicht nur die Ausstattung der aktiven Soldaten verbessert wird, sondern auch an die Reserve gedacht wird.

Das Feldlager

Wir kommen auf einer Fläche an, auf der viele Zelte und Container stehen. „Das ist unser Übungsfeldlager“, sagt Siegmund stolz. Und erklärt weiter: „Wir (und damit meint er natürlich die Spezialpioniere der Bundeswehr) üben natürlich auch den Aufbau und den Betrieb von Feldlagern. Das kann man schließlich nicht erst üben, wenn man im Einsatz ist.“ Das leuchtet unmittelbar ein, auch wenn ich mir darüber noch nie Gedanken gemacht habe. Aber wenn man in Mali ankommt, dann will man auch ein funktionierendes Feldlager haben. Dafür gibt es die Feldlagerbetriebskompanien, die Teil des Spezialpionierregiments 164 sind. Diese Kameraden üben, wie sie innerhalb weniger Tage Wohncontainer aufbauen, mit Sanitäranlagen, Stromerzeugung, Waschküchen, Aufenthaltsbereichen, Sanität, Feldküche usw. Ist irgendwie logisch. Wenn man in Mali ankommt, will man nicht, dass einem die Vorhut sagt: Sorry, wir haben noch nicht herausgefunden, wo wir hier den Strom herbekommen. Ich wandere mit Siegmund durch das Feldlager. Die Sanitäranlagen sind beheizt, die Duschen warten auf Gäste. Die Küche sieht aus, wie eine Großküche aussieht: funktional, praktisch, glänzend. Die Wohncontainer sind ein Schock für mich. Ich schätze grob: ca. 10 Quadratmeter, die sich bis zu drei Soldaten teilen müssen. Außer einem Etagenbett und einem weiteren Bett stehen ein Spind und ein kleiner Tisch drin. Ich bin nicht platzängstlich, spüre aber die Enge fast körperlich.

Ich frage mich: „Wie das wohl riecht, wenn hier drei Männer nachts schlafen?“ Ohne geöffnetes Fenster wäre der Sauerstoff wohl nach 10 Minuten verbraucht. Aber glücklicherweise lassen sich die Container belüften, ja sogar klimatisieren. Und in so einem engen Container „wohnen“ die Soldaten dann mehrere Monate lang im Einsatz! Komfort: keiner. Luxus: Fehlanzeige. Platz: dito. Und wenn du nachts aufs Klo musst, solltest du dich erst mal warm anziehen, bevor du raus in die Kälte gehst. Meine Großeltern kannten das noch: Klo überm Hof. Bevor ich mir das antue, stelle ich mir einen Eimer neben das Bett. Für nächtliche Ausflüge hätte ich keinen Nerv – wir Zivilisten halt. Wir fahren im Gelände weiter. Da finden sich weitere Schießbahnen, Ausbildungsanlagen und auch eine Panzerwaschanlage, im Moment ohne Panzer, sind wohl alle schon blitzblank sauber.

Danach fahren wir zurück in die Kaserne. Ich bedanke mich herzlich für die Begleitung und die Einladung und fahre mit Sonne in Gesicht und Seele entspannt nach Hamburg zurück.

Nebenberuf: unsere Sicherheit

Auf der Rückfahrt denke ich über das Erlebte nach. Natürlich merkt man einen Leistungsunterschied zwischen den Reservisten, bei denen ich heute zu Gast war, und anderen aktiven Soldaten, die ich in den letzten drei Jahren besucht habe. Wie könnte das auch nicht so sein? Immerhin übt die Reserve ihre Reservistentätigkeit nebenberuflich aus.

Gerade deshalb bin ich beeindruckt, wie sehr sich Menschen für ihre Überzeugungen einsetzen – und für unsere Sicherheit. Was sie bereit sind zu tun, selbst noch mit 60 Jahren. Sie stehen für eine Sache ein, an die sie glauben – und von der wir alle profitieren. Das verdient höchsten Respekt und meine, nein, unsere volle Wertschätzung. Ich finde: Das muss ihnen erst mal einer nachmachen. Das ist aller Ehren wert. Ein Hoch auf die Frauen und Männer der Reserve!

Autorin und Fotos: Wiebke Köhler, Geschäftsführung